

hatte Verf. berichtet, daß nur das Blut von deutschen und ungarischen Söldnern floß, 226) und die Empörung darüber, daß man das Volk nicht fragte, ob es die Kriegslasten tragen wolle (ebd.), wirkt unecht, zumal Verf. nicht zu berichten weiß, ob Iwan IV. eine entsprechende Volksbefragung veranstaltete oder wen er in den Kriegen verbluten ließ. Solche Akzente tragen nicht zur angestrebten Durchdringung „letzter Wirklichkeiten historischer Vorgänge“ bei und machen gegenüber den beigebrachten Ergebnissen der Forschungen des Verf. mißtrauisch. Ins Journalistische gleitet Verf. ab, wenn er unkritisch und gefällig die Motivierung der Kronbewerbung Iwans IV. in Polen (1573 und 1575/1576) darin sieht, Iwan „habe durch eine Realunion mit Polen die allen so notwendige Ruhe in Osteuropa gewährleisten wollen“ (222). Man sieht, welches Relief die Darstellung der Union von Brest bekommen wird (253—273).

Die Ergebnisse dieses Bandes entsprechen dem vorgefaßten Urteil: das Papsttum hat siebenhundert Jahre sein Verhältnis zu Rußland von einem aggressorischen Eroberungswillen bestimmt sein lassen, im besten Fall aber Rußland im diplomatischen Spiel mitteleuropäischer Auseinandersetzungen und im Kampf gegen die Osmanen als Mittel zum Zweck (angestrebter Weltherrschaft) einzusetzen versucht. So einfach ist die Welt- und Kirchengeschichte aber nicht. H. Wolter S. J.

de Vries, W., *Kirche und Staat in der Sowjetunion* (Wissenschaft und Gegenwart). 80 (202 S.) München 1959, A. Pustet. 11.80 DM.

Zum Thema Moskauer Patriarchatskirche und Sowjetische Staatsgewalt gehen seit der 1939 in der Sowjetunion eingeschlagenen neuen Taktik die Urteile weit auseinander. Man weiß eben zu wenig, und auch dem wenigen haftet der Makel der absichtlichen Färbung, Verheimlichung und Verzerrung an. Der Verf. selber klagt über die Unzulänglichkeit der zur Verfügung stehenden Quellen. Diese Unzulänglichkeit wird im vorliegenden Buch durch eine um so größere und weitausgreifendere Sammlung und kritische Sichtung des in aller Welt verfügbaren Materials fast wettgemacht. Weitverstreute Fragmente aus dem Bezirk des innerkirchlichen Lebens, zahlreiche Quellen, die Aufschluß geben über die Beziehungen zu den andern orthodoxen Kirchen, über das Verhältnis zu den mit Rom vereinten Ostkirchen und über die Kontaktversuche zu den protestantischen Kirchen wurden vom kritischen Beobachter, der vor allem in den verworrenen Verhältnissen des Vorderen Orients bewandert ist, zu einem fast lückenlosen Mosaik zusammengestellt. Der Leser sieht sich von Seite zu Seite mehr in der Sicherheit bestärkt, daß das gezeichnete Bild eine wirklichkeitstreue Darstellung der tatsächlichen Lage gibt.

Die Diagnose ist hart, aber auf Grund der Tatsachen einleuchtend und unbestechlich. Es geht dem Verf. nicht darum, über menschliche Schwäche das Urteil zu fällen, letztlich auch nicht um das Aufdecken der Schwächen und Krankheits-symptome der heutigen Moskauer Kirche, sondern um die Wahrheit, um das Aufdecken des wahren Gesichtes des Kommunismus in seiner Taktik gegen die Religion. Die russisch-orthodoxe Kirche, die bis zum Jahre 1922 unter blutiger, gewaltsamer Verfolgung heroischen Widerstand leistete, glaubte durch einen Rückzug auf das rein religiöse Gebiet, auf die in der Sowjet-Verfassung garantierte „Freiheit des Kultes“, sich als Kirche, als Vermittlerin der sakramentalen Gnade, retten zu können. Doch diese Freiheit ist allein auf den Vollzug des Gottesdienstes ohne Predigt, Katechese, Unterweisung und Bildung der Jugend, ohne karitative Tätigkeit, ohne Schrifttum beschränkt; nach dem Willen des kommunistischen Staates soll die Kirche nur ein Museumsstück aus der bourgeoisen Vergangenheit sein. Aber auch in diesem Gefängnis wird die Kirche noch überwacht und ist der ständigen Einmischung in ihre innersten Angelegenheiten ausgesetzt. Die Kirche hat selbst ihre geringsten Freiheiten mit ihrer Auslieferung an den atheistischen Staat zu bezahlen: mit schwerwiegenden ideologischen Zugeständnissen, mit der Predigt des Hasses gegen die Feinde des Kommunismus, mit der Anerkennung des wirtschaftlichen Systems des Kommunismus als Erfüllung des Evangeliums, mit der ständigen Verbreitung der Lüge, daß in Sowjet-Rußland völlige Religionsfreiheit herrsche. Sie muß sich als Werkzeug hergeben, um die anderen orthodoxen Kirchen der Leitung Moskaus als des dritten Roms zu unterwerfen, um die mit Rom vereinten Ostkirchen zu ver-

nichten, um die Sowjetpolitik in protestantischen Kreisen hoffähig zu machen. Es ist offenkundig: der Preis, der für einen zweifelhaften Frieden bezahlt wurde, ist zu hoch.

Die Zukunftsaussichten aus dieser Diagnose sind düster genug. Was muß vor allem die Masse des immer noch gläubigen Volkes in Rußland von dieser Kirche halten? Wie viele müssen an der Religion, die so repräsentiert wird, irre werden? Die Entwicklung seit der Herausgabe des Buches, die viel Neues und Dunkles brachte, bestätigt in allen Punkten das vom Verf. gezeichnete Bild und die von ihm ausgesprochenen Befürchtungen. Es wäre sehr zu wünschen, daß eine baldige Neuausgabe uns zuverlässige Auskunft und kritische Deutung der neuen Ereignisse geben möchte.

K. Ott S. J.

Simmons Greenhill, Eleanor, *Die geistigen Voraussetzungen der Bilderreihe des Speculum Virginum. Versuch einer Deutung* (BeitrGPhThMA 39, 2), gr. 8<sup>o</sup> (XXI u. 156 S. u. 14 Kunstdrucktafeln) Münster 1962, Aschendorff. 18.— DM.

Im deutschen Sprachgebiet ist das *Speculum Virginum* vor einigen Jahren besonders durch die Arbeiten von M. Bernards, *Die handschriftliche Überlieferung und die theologischen Anschauungen des Speculum Virginum*, Bonn 1950, Maschinenschrift; ders., *Speculum Virginum, Geistigkeit und Seelenleben der Frau im Hochmittelalter* (Forschungen zur Volkskunde 36/38), Köln 1955, bekannter geworden. Die vorliegende Untersuchung, von Haus aus eine kunsthistorische Dissertation der Universität München, baut darauf auf, führt indes in einigen bedeutsamen Punkten weiter, vor allem weil die aus zwölf Illustrationen bestehende Bilderreihe, wie sie die älteste uns überkommene Handschrift (Brit. Mus. Arundel 44) bietet, zur Textinterpretation herangezogen ist. Die literargeschichtlichen (indirekt noch die theologischen) Belange werden derart davon betroffen, daß die Untersuchung mit Recht in den Bäumker-Beiträgen erscheint und daß auch unsere Zeitschrift ihr eine ausführliche Besprechung widmen kann. Allerdings müssen wir die kunsthistorische Seite kurz abmachen und sie sonst der fachgenössischen Kritik überlassen.

Ein desideratum sei gleich zu Anfang vorweggenommen. S. bringt keine textkritische Ausgabe des *Speculum*, nicht einmal eine ungekürzte Wiedergabe des Londoner Manuskripts, sondern begnügt sich mit längeren Zitaten, die in die Arbeit eingestreut sind; nur am Schluß (143—153) erhalten wir einen Abschnitt vollständig (über die ewige Auserwählung Mariens, Arundel 44, 39<sup>r</sup>—45<sup>v</sup>). Das mochte für den ursprünglichen Zweck ausreichen, aber der frühscholastischen Forschung ist so weniger gedient. Denn möglicherweise hätten ihr auch die Stellen, die nicht angeführt werden, unter anderer Rücksicht mancherlei zu sagen. Gut ist jedoch, daß die benutzte Handschrift genauer datiert und lokalisiert wird (Exkurs 132—139).

Als erstes Ergebnis ist hervorgehoben: „Auf Grund der Quellenanalyse und auf Grund der Feststellung, daß erhebliche Teile des *Speculum Virginum* als traktatartige Erweiterungen von Hoheliedauslegungen zu betrachten sind, dürfen wir wohl das ganze Werk unter die Hoheliedliteratur des frühen 12. Jahrhunderts einreihen. Man könnte das *Speculum Virginum* als eine mit Bildern ausgestattete, kompilatorische, zum Teil in Traktatform aufgebaute Kommentierung zum Hohelied bezeichnen, die in einzigartiger Weise von schulmäßiger wie von außerschulmäßiger Exegese Gebrauch macht“ (128). Der Sache nach soll dem hier nicht widersprochen werden, aber wäre nicht eine etwas andere Formulierung angebracht? Eines ist sicher: Das *Speculum Virginum* sprengt die übliche Unterscheidung zwischen scholastischem und monastischem Schrifttum und macht offensichtlich, daß es zu Anfang des 12. Jahrhunderts keine eigenständige und festumgrenzte „Hoheliedliteratur“ gibt. Man sollte daher den Ausdruck ganz aufgeben.

Ein zweites Ergebnis bezieht sich auf die Illustrationen: „Hoheliedhandschriften wurden bereits in Ottonischer Zeit mit Bildern ausgestattet, auch wenn Text und Bilder nicht gleichzeitig entstanden sind . . . Das *Speculum Virginum* hebt sich von anderen bebilderten Erklärungen durch die Regelmäßigkeit, mit der die Bilder wiederkehren und durch die Veranschaulichung von innerweltlichen, mystischen Verhältnissen, ab . . . Zusammenfassend sei erwähnt, daß folgende Bilder direkt mit der Hoheliedexegese in Verbindung zu bringen gewesen sind: Bild 1 (Wurzel Jesse);